

Margaret Peterson Haddix
Schattenkinder
In der Welt der Barone

Die Hendricks-Schule scheint ein sicherer Ort zu sein für Schattenkinder wie Luke, die als Illegale unter falschem Namen leben. Doch die Identität von Lee Grant, die Luke zu seinem Schutz angenommen hat, droht ihm zum Verhängnis zu werden, denn die Grants sind Barone, reiche und mächtige Leute, die Luke den Pass ihres toten Sohnes nicht ohne Hintergedanken zur Verfügung gestellt haben. Als Smits Grant, der jüngere Bruder von Lee, ebenfalls an die Hendricks-Schule kommt, fürchtet Luke, dass seine Tarnung auffliegt. Doch wie perfide das Spiel ist, das die Grants mit ihm treiben, begreift er erst, als er auf deren Landgut tief eintaucht in die Welt der Barone. Es ist eine Welt des Verrats, der Erpressung und der Intrigen – nur Smits steht offenbar auf Lukes Seite, wie ein echter Bruder es tun würde ...

© The Backstage Studios



Margaret Peterson Haddix wuchs in Ohio auf. Nach ihrem Studium arbeitete sie zunächst als Journalistin und College-Dozentin, bevor sie anfang, Kinder- und Jugendbücher zu schreiben. Für ihr literarisches Werk wurde sie in den USA bereits mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Sie lebt mit ihrer Familie in Columbus, Ohio. Zusätzliche Informationen über die Autorin unter www.haddixbooks.com.

Weitere Titel der Autorin bei dtv junior: siehe Seite 4

Bettina Münch, geboren 1962, arbeitete nach dem Studium als Kinderbuchlektorin. Heute ist sie freie Autorin und Übersetzerin und lebt mit Mann und Tochter in der Nähe von Frankfurt am Main.

Margaret Peterson Haddix

Schattenkinder

In der Welt der Barone

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von
Bettina Münch

dtv


Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtvjunior.de

Von Margaret Peterson Haddix sind außerdem bei
dtv junior lieferbar:

Schattenkinder
Schattenkinder. Unter Verrätern
Schattenkinder. Die Betrogenen
Schattenkinder. Im Zentrum der Macht
Schattenkinder. Gefährliche Freiheit
Die Entführten. Im Sog der Zeiten



Deutsche Erstausgabe
6. Auflage 2016
2005 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2003 Margaret Peterson Haddix
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›Among the Barons‹, 2003 erschienen bei Simon & Schuster Books
for Young Readers, an imprint of Simon & Schuster Children's
Publishing Division, New York
© für die deutschsprachige Ausgabe:
2005 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt und Tabea Dietrich
unter Verwendung eines Fotos von Jan Roeder
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten
Gesetzt aus der Sabon 11/14' (QuarkXPress)
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-70907-1

Für meinen Vater

1. Kapitel

He, L.! Mr Hendricks möchte dich sprechen!«

Noch vor wenigen Monaten hätte ein solcher Ruf Luke Garner in Angst und Schrecken versetzt. In seiner Anfangszeit an der Hendricks-Jungenschule hätte ihn der bloße Gedanke an ein Gespräch mit einem Erwachsenen, ganz zu schweigen vom Schulleiter, in einen stotternden und zitternden Trottel verwandelt, der sich am liebsten in ein Mauseloch verkrochen hätte.

Aber das war im April gewesen und inzwischen war es August. In diesen Monaten war viel geschehen.

Jetzt tat Luke die vielstimmigen Ausrufe seiner Freunde im Mathematikkurs mit einem lässigen Winken ab.

»Was hast du angestellt, L.? Hast du dich wieder in den Wald hinausgeschlichen?«, neckte ihn sein Freund John.

»Ich bitte um Ruhe im Klassenzimmer«, mahnte Mr Rees, der Lehrer, nachsichtig. »Du bist entschuldigt, äh . . .«

Luke wartete nicht darauf, bis Mr Rees sich auf seinen Namen besann. Namen waren an der Hendricks-Schule ohnehin so eine Sache. Luke war, wie alle seine Freunde, unter einem anderen Namen angemeldet als dem, mit dem er aufgewachsen war. Man wusste also nie genau, wie man die Leute ansprechen sollte.

Luke schlängelte sich an den Pulten seiner Klassenkameraden vorbei und schlüpfte aus der Tür. Sein Freund Trey, der

ihm die Nachricht von Mr Hendricks überbracht hatte, wartete draußen auf ihn.

»Worum geht es?«, erkundigte sich Luke, als die beiden nebeneinander den Gang entlangmarschierten.

»Keine Ahnung. Ich tue nur das, was er mir aufträgt«, erwiderte Trey mit einem betretenen Achselzucken.

Manchmal hatte Luke Lust, Trey an den Schultern zu packen, zu schütteln und anzuschreien: »Dann benutz deinen Kopf! Mach die Augen auf und fang an zu leben!« Die zwölf Jahre, die Trey im Versteck seines winzigen Zimmers verbracht hatte, hatten ihn in eine menschliche Schildkröte verwandelt, die beim geringsten Anzeichen von Gefahr sofort den Kopf einzog.

Doch Mr Hendricks mochte Trey und hatte sich seiner persönlich angenommen. Deshalb erledigte Trey heute auch Bötengänge für ihn.

Trey warf Luke einen verstohlenen Blick zu. Sein dunkles Haar hing ihm bis über die Augen. »Meinst du, es ist so weit – du weißt schon?«

Luke musste Trey nicht fragen, was er damit meinte. Manchmal schien es, als hielten alle an der Hendricks-Schule die Luft an und warteten. Sie warteten auf den Tag, an dem keiner der Jungen mehr illegal sein würde, an dem sie alle ihren richtigen Namen wieder annehmen und zu ihren richtigen Familien zurückkehren könnten, ohne die Furcht, von der Bevölkerungspolizei aufgegriffen zu werden. Doch sowohl Luke als auch Trey wussten, dass dieser Tag nicht einfach von allein kommen würde. Und zumindest Luke hatte versprochen alles zu tun, was in seinen Kräften stand, um ihn herbeizuführen.

Lukes Magen zog sich zusammen. Die Angst, die er bereits für überwunden gehalten hatte, hatte ihn schließlich doch noch erwischt.

»Hat er gesagt ... hat Mr Hendricks gesagt ...«, stotterte er. Was war, wenn Mr Hendricks einen Plan hatte, bei dem Luke mitwirken sollte? Was, wenn dieser Plan mehr Mut erforderte, als er aufbringen konnte?

Trey sah auf den glänzenden Kachelboden hinab.

»Mr Hendricks hat gar nichts gesagt, außer: ›Geh und hole deinen Freund L. aus dem Mathematikunterricht und sag ihm, er soll zu mir kommen‹, berichtete er.

»Aha«, sagte Luke.

Sie kamen ans Ende des Korridors und Luke stieß die schwere hölzerne Eingangstür auf. Trey zuckte zusammen wie jedes Mal, wenn er nach draußen kam. Sonnenlicht, frische Luft und freie Natur irritierten ihn. Luke dagegen atmete dankbar ein. Er selbst hatte die ersten zwölf Jahre seines Lebens auf der Farm seiner Eltern verlebt. Seine schönsten Erinnerungen waren geprägt vom Gefühl warmer Erde unter den nackten Füßen, von Sonnenstrahlen im Nacken, einer Harke in der Hand – und davon, dass seine Eltern und Brüder um ihn herum waren.

Aber es hatte keinen Zweck, ständig an die Eltern oder Brüder zurückzudenken. Er hatte sie und die Farm verlassen müssen, als er eine andere Identität annahm. Und selbst als er noch bei ihnen war, hatte er wie ein Schatten oder Geist leben müssen, von dem niemand außerhalb der Familie je erfahren durfte.

Einmal, als sein mittlerer Bruder Mark in die erste Klasse

ging, hatte sich dieser in der Schule verplappert und versehentlich Lukes Namen erwähnt.

»Ich musste dem Lehrer weismachen, dass Mark einen unsichtbaren Freund hat, der Luke heißt«, hatte die Mutter ihm erzählt. »Trotzdem habe ich mir monatelang Sorgen gemacht. Ich hatte solche Angst, der Lehrer könnte dich melden und die Bevölkerungspolizei würde kommen und dich mitnehmen. Ein Glück, dass viele kleine Kinder unsichtbare Freunde haben.«

Sie hatte sich auf die Lippe gebissen, als sie Luke die Geschichte erzählte, und die Anspannung war ihr nach all den Jahren noch immer anzusehen gewesen. Erst am Tag vor seinem Weggang von zu Hause hatte er von dieser Begebenheit erfahren. Er wusste, dass sie ihm die Geschichte als Bestätigung erzählt hatte – als Bestätigung, dass er die richtige Entscheidung getroffen hatte.

Damals hatte Luke nicht begriffen, was er mit dieser Geschichte anfangen sollte. Sie hatte das Durcheinander aus wirren Gedanken und Ängsten in seinem Kopf nur noch verstärkt. Aber jetzt – jetzt machte ihn die Geschichte wütend. Es war nicht fair, dass er wie ein Geist leben müssen. Es war nicht fair, dass sein Bruder nicht über ihn sprechen durfte. Es war nicht fair, dass ihn die Regierung für illegal erklärt hatte, nur weil er ein drittes Kind war und die Regierung fand, Familien sollten nicht mehr als zwei Kinder haben.

Luke trat in den Sonnenschein hinaus und fühlte sich selbst glücklich über diese Wut. Es tat gut, sich seiner Gedanken so sicher zu sein, so überzeugt zu sein, dass er im Recht und die Regierung im Unrecht war. Und wenn Mr Hendricks

tatsächlich eine Aufgabe für ihn haben sollte, dann würde ihm dieser gerechte Zorn bestimmt helfen.

Die beiden Jungen gingen eine stattliche Anzahl Marmorstufen hinab. Luke merkte, dass Trey mehr als einmal sehnsüchtig zum Schulgebäude zurücksah. Ihm würde das nicht einfallen. In der Hendricks-Schule gab es keine Fenster – aus Rücksicht auf die Ängste von Schülern wie Trey – und Luke fühlte sich in ihrem Inneren immer ein wenig eingesperrt.

Sie folgten dem Weg bis zu einem Haus, das halb hinter Büschen verborgen lag. Mr Hendricks erwartete sie an der Tür.

»Komm nur herein«, begrüßte er Luke herzlich. »Trey, du kannst zur Schule zurückgehen und zusehen, dass du zur Abwechslung einmal etwas lernst.« Das war ein Scherz – denn Trey hatte in seiner Zeit im Versteck nichts anderes getan als zu lesen, daher wusste er über manche Dinge ebenso gut Bescheid wie die Lehrer.

Luke drückte die Tür auf und Mr Hendricks machte mit seinem Rollstuhl Platz, um ihn vorbeizulassen. Als er Mr Hendricks kennen lernte, hatte sich Luke in seiner Gegenwart zunächst unwohl gefühlt, vor allem wegen des Rollstuhls. Aber inzwischen hatte er praktisch vergessen, dass Mr Hendricks keine Unterschenkel mehr hatte. Auf dem Weg ins Wohnzimmer machte er Mr Hendricks' Rädern automatisch Platz.

»Die anderen Jungen werden es ohnehin bald herausfinden«, begann Mr Hendricks. »Aber ich wollte es dir zuerst sagen, damit du dich darauf einstellen kannst.«

»Einstellen, worauf?«, fragte Luke und setzte sich auf ein Sofa.

»Dass dein Bruder hier bei dir in der Schule sein wird.«

»Mein Bruder?«, wiederholte Luke. »Sie meinen, Matthew oder Mark ...« Er versuchte sich vorzustellen, wie einer seiner rauen, wilden großen Brüder in verwaschenen Jeans und Flanellhemd die Marmorstufen der Hendricks-Schule heraufkam. Wenn Luke sich in der fensterlosen Schule schon vorfand wie eingesperrt, dann würden sich seine Brüder gefesselt, geknebelt und eingekerkert fühlen. Wie konnten es sich seine Eltern überhaupt leisten, sie hierher zu schicken? Und warum sollten sie das tun?

»Nein, *Lee*«, sagte Mr Hendricks und sprach den falschen Namen, den Luke angenommen hatte, als er sein Versteck verließ, mit Nachdruck. Luke wusste, er sollte eigentlich dankbar dafür sein, dass die Eltern eines Jungen namens Lee Grant dessen Namen und Identität zur Verfügung gestellt hatten, nachdem der echte Lee bei einem Skiunfall ums Leben gekommen war. Die Grants waren Barone – schrecklich reiche Leute –, daher war Lukes neue Identität ausgesprochen beeindruckend. Doch Luke mochte es nicht, wenn man ihn Lee rief, er mochte nicht einmal daran erinnert werden, dass er eigentlich jemand anders sein sollte.

Mr Hendricks sah ihm unentwegt in die Augen und wartete auf seine Reaktion.

»Ich sagte, dein Bruder«, wiederholte er. »Smithfield William Grant. *Du* nennst ihn Smits. Und er wird morgen hier eintreffen.«

2. Kapitel

Mr Hendricks reichte Luke ein Foto, doch der war zu geschockt, um es sich anzusehen.

»Lees Bruder«, sagte er schließlich leise. »Lees Bruder kommt morgen in diese Schule.«

»Ja, dein Bruder«, wiederholte Mr Hendricks. »Du bist Lee.«

»Aber Mr Hendricks«, widersprach Luke. »Wir sind doch unter uns. Wir müssen uns doch nichts vormachen. Und die anderen Jungen hier wissen auch, dass ich nicht wirklich Lee Grant bin. Und dieser Smits wird erst recht wissen, dass ich nicht sein Bruder bin. Also müssen wir auch nicht so tun als ob, oder?« Mr Hendricks sah Luke einfach nur an. Der konnte trotzdem nicht aufhören Fragen zu stellen. »Warum kommt er überhaupt hierher?«

»Er vermisst seinen großen Bruder«, sagte Mr Hendricks. »Er vermisst dich.«

Dass ausgerechnet er ein *großer Bruder* sein sollte, überraschte Luke sehr. Nun fühlte er sich noch seltsamer.

»Aber Mr Hendricks, ich wusste nicht einmal, dass Lee überhaupt einen Bruder hat. Dieser Junge kann mich gar nicht vermisst haben. Er ist mir noch nie begegnet. Was wird hier eigentlich gespielt?«

Mr Hendricks schien ein wenig tiefer in seinen Rollstuhl zu sinken.

»Ich wiederhole nur, was mir seine Eltern heute Morgen am Telefon erzählt haben«, sagte er.

»Ja, natürlich«, meinte Luke. »Sie wissen schließlich, dass es gefährlich ist, am Telefon die Wahrheit zu sagen, weil die Bevölkerungspolizei ständig Telefonleitungen anzapft. Das ist doch alles . . . total verdreht.«

»Luke – ich meine Lee –, ich weiß selbst nicht genau, was hier gespielt wird. Aber ich denke, dass es am besten ist, vorsichtig zu sein. Du musst anfangen dich wie Lee zu benehmen. Und du musst so tun, als würdest du Smits gut kennen, wie einen Bruder. Das ist für alle Beteiligten das Beste.«

Normalerweise empfand Luke großen Respekt vor Mr Hendricks, aber jetzt konnte er es sich nicht verkneifen, eine Grimasse zu ziehen.

»Das ist doch verrückt«, sagte er. »Was soll dieses Theater, wenn niemand darauf hereinfällt?«

»Niemand?«, entgegnete Mr Hendricks. »Niemand? Sei dir lieber nicht so sicher. Schauspieler wissen nie genau, wer im Publikum sitzt.«

Luke schüttelte verächtlich den Kopf.

»Wir sind hier in der Hendricks-Schule«, sagte er, »und nicht im Hauptquartier der Bevölkerungspolizei oder auf einer Regierungsversammlung. Wir sind hier in Sicherheit. Jeder hier weiß, dass wir fast alle dritte Kinder mit falschen Identitäten sind. Niemand wird uns anzeigen.«

»Tatsächlich?«, sagte Mr Hendricks. »Ist dein Gedächtnis so schlecht? Was ist mit Jason?«

Jason war ein Spitzel der Bevölkerungspolizei, der sich in die Schule eingeschlichen hatte. Schon der Klang seines Na-

mens jagte Luke immer noch Angst ein, doch er ignorierte das Gefühl und versuchte Mr Hendricks nichts merken zu lassen.

»Jason ist nicht mehr da«, sagte er und war stolz darauf, wie kühl und ruhig seine Stimme klang. »Sie haben selbst gesagt, dass Sie neue Bewerber jetzt gründlicher prüfen und dafür sorgen werden, dass so etwas nicht noch einmal geschieht. Und wir fühlen uns jetzt alle so . . . heimisch hier. Wir reden darüber, wie es ist, illegal zu sein und mit falschen Papieren zu leben. Wir sind alle Freunde.«

Mr Hendricks rollte zum Fenster hinüber und starrte hinaus auf die Forsythienbüsche, die sein Haus vom Weg abschirmten.

»Ich mache mir Sorgen, dass ihr euch hier zu heimisch gemacht habt. Dass wir euch nicht gut genug vorbereiten auf . . .« Er brach ab. Dann wandte er sich zu Luke um. »Die Wirklichkeit. Was ist, wenn dieser Smits ein neuer Jason ist?«

Die Frage hing im Raum. Um Mr Hendricks Blick auszuweichen, blickte Luke nun doch hinunter auf das Foto von Smits. Kalte graue Augen, eine aristokratische Nase, helle Haare, ein spöttisches Grinsen. Smits Grant war vermutlich erst elf oder zwölf Jahre alt, aber er hätte genauso gut ein Miniatur-Erwachsener sein können. Der Blick, mit dem er in die Kamera schaute – und mit dem er nun Luke anzuschauen schien –, gab Luke das Gefühl, wieder ein armer dummer Bauernjunge zu sein. Es spielte keine Rolle, dass Luke ebenfalls Lederschuhe, maßgeschneiderte Hosen und ein vornehmes Hemd mit Krawatte trug. Im Vergleich zu Smits auf der Fotografie fühlte er sich barfüßig, rotznäsiger und unbeschreiblich einfältig.

»Können Sie ihm nicht absagen?«, fragte Luke Mr Hendricks. »Ihn benachrichtigen, dass er an der Schule nicht angenommen wird. Wenn Sie sich solche Sorgen machen, meine ich?«

»Er ist Smitsfield *Grant*«, antwortete Mr Hendricks. »Sein Vater – dein Vater – ist einer der mächtigsten Männer im Land. Ich könnte eher den Wind aufhalten, als einen Grant davon abbringen, seinen Kopf durchzusetzen.«

»Ich bin auch ein Grant«, sagte Luke. Er war sich nicht sicher, ob er damit einen Scherz machen oder die Worte einfach ausprobieren, sie echt klingen lassen wollte. Seine Stimme hörte sich schwach und unsicher an, sie versagte auf voller Linie.

Aber Mr Hendricks nickte.

»Gut«, sagte er. »Vergiss das nicht.«

3. Kapitel

Luke saß auf der obersten Treppenstufe vor der Hendricks-Schule. Smits Grant konnte jeden Moment eintreffen und Luke hatte bereits mit dem Theaterspielen begonnen.

Mein Bruder ist auf dem Weg, sagte er zu sich selbst. Ich bin so aufgeregt, dass ich es nicht aushalten konnte, drinnen auf ihn zu warten. Ich will ihn unbedingt als Erster begrüßen.

Nichts war weiter von der Wahrheit entfernt. Mr Hendricks hatte praktisch mit einem Exekutionskommando drohen müssen, um ihn nach draußen zu befördern. Wenn es nach Luke ginge, würde er Smits niemals begegnen.

Ob das möglich war? Was wäre, wenn Luke jetzt kehrte, machte, sich drinnen versteckt hielt und es irgendwie schaffte, Smits nie über den Weg zu laufen? Sie würden mit Sicherheit nicht die gleichen Kurse besuchen. Luke könnte den Stundenplan des Jungen herausfinden und dafür sorgen, dass sich ihre Wege niemals kreuzten. Schließlich hatte er mehr als genug Erfahrung im Verstecken.

Doch um Smits nicht zu begegnen, würde er natürlich auch auf das Essen verzichten müssen. Alle Jungen nahmen die Mahlzeiten gemeinsam im Speisesaal ein. Luke wusste, dass er von Mr Hendricks auf keinen Fall die Erlaubnis bekäme, woanders zu essen.

Und das wollte er auch nicht. Es waren *seine* Freunde, die im Speisesaal zusammen aßen. Wenn dieser Smits schon aus-

gerechnet die Hendricks-Schule besuchen musste, dann sollte er derjenige sein, der abgesondert und versteckt blieb.

Wohl zum tausendsten Mal, seit er von Smits erfahren hatte, fragte sich Luke, warum um alles in der Welt ausgerechnet *er* hierher kommen musste?

Luke ließ die lange, gewundene Auffahrt nicht aus den Augen. Ein dunkler Wagen passierte das Tor zur Hendricks-Schule, verschwand zwischen einer Gruppe Bäume, tauchte wieder auf und kam weiter auf die Schule zugebraust. Lukes Magen zog sich zusammen.

Der Wagen fuhr vor. Er wirkte so lang wie ein Traktor und ein Heuwagen zusammen. Die Fenster – zehn an der Zahl – waren schwarz getönt, so dass Luke nicht sehen konnte, ob darin ein Junge ebenso gebannt hinausstartete wie er hinein.

O nein. Wenn Smits' Eltern nun ebenfalls mitgekommen waren?

Daran hatte Luke noch gar nicht gedacht. Panik ergriff ihn. Er konnte unmöglich allen drei Grants auf einmal begegnen. Das ging einfach nicht.

Lautlos und geschmeidig öffnete sich die Fahrertür. Mit angehaltenem Atem wartete Luke darauf, wer nun erscheinen würde. Ein polierter Stiefel erschien, gefolgt von einem zweiten, der sogar noch stärker zu glänzen schien. Dann erschien ein großer, aristokratisch aussehender Mann mit einer dunkelblauen Uniform und einer steifen Kappe. Goldene Tressen schmückten die Uniformaufschläge und den Rand der Kappe. Luke wäre nicht erstaunt gewesen, wenn es sich um echtes Gold gehandelt hätte.

Der Mann drehte sich um und marschierte fast wie ein Soldat auf die andere Wagenseite. Er öffnete eine zweite Tür, streckte die Hand aus und sagte: »Sir?«

Dieser Mann war also nicht Mr Grant. Es war ein Bedienteter. Ein Chauffeur.

Luke sah, wie eine sehr blasse Hand erschien und die des Fahrers packte. Dann kletterte ein Junge heraus. Luke erkannte ihn von Smits Grants' Foto wieder.

Irgendwie brachte Luke es fertig, die Treppe hinunter- und auf den Wagen zuzugehen. Mr Hendricks hatte es unmissverständlich klar gemacht: Luke hatte sich den Anschein zu geben, als brenne er nur so darauf, Smits zu sehen. Er sollte sofort auf ihn zurennen. Doch seine Gedanken waren schneller als seine Füße.

Wie soll ich mich verhalten, wenn ich dort bin? Ihm die Hand schütteln? Oder – ach, nein. Und wenn die Grants nun eine Familie sind, in der man sich umarmt?

Auf der untersten Treppenstufe stolperte er, gewann jedoch schnell das Gleichgewicht zurück. Er glaubte nicht, dass der Chauffeur oder Smits es überhaupt bemerkten. Sie beachteten ihn gar nicht. Obwohl Luke nur etwa einen Meter neben dem kleineren Jungen stehen blieb, musste er sich räuspern, damit Smits ihm den Kopf zuwandte.

»Äh, hallo, Bruderherz«, sagte Luke verlegen.

Er hob vorsorglich den rechten Arm, um Smits die Hand zu schütteln, falls dieser es wünschte. Und sollte Smits auf ihn zukommen und die Arme ausstrecken, war er im Notfall vorbereitet für eine Art Umarmung.

Smits rührte sich nicht.

Seine kalten grauen Augen starrten Luke unverwandt an – oder, wie es schien, geradewegs durch ihn hindurch. Einen schrecklichen Moment lang befürchtete Luke, Smits wolle sich weigern seinen Gruß zu erwidern und vielleicht sogar losschreien: *Der Junge ist ein Schwindler! Er hat den Namen meines Bruders gestohlen!* Doch dann schweifte Smits' Blick ab und er murmelte: »Tag, Lee.«

Luke atmete aus und schaffte es nur mit Mühe, einen Seufzer der Erleichterung zu unterdrücken.

Smits sah den Chauffeur an.

»Mein Gepäck?«, fragte er.

»Natürlich, Sir«, erwiderte der Fahrer und ging zum Heck des Wagens.

Luke ließ seinen halb ausgestreckten rechten Arm wieder sinken. Es war offensichtlich, dass Smits keine Berührung erwartete. Während Smits dem Chauffeur zusah, fand Luke den Mut, an ihm vorbei ins Wageninnere zu spähen. Wenn Mr und Mrs Grant dort drinnen sitzen sollten, dann wollte er darauf gefasst sein.

»Sie sind nicht mitgekommen«, sagte Smits.

Luke fuhr zusammen. »Wie?«

»Mom und Dad«, sagte Smits. »Sie hatten kein Interesse daran, mich hierher zu begleiten.« Er klang derart blasiert, dass Luke ihn am liebsten geboxt hätte.

»Oh«, meinte Luke. »Na, warum auch?« Er versuchte so locker zu klingen, wie er es bei seinen eigenen Brüdern wäre. Seinen echten Brüdern.

»Wegen *mir*«, sagte Smits. »Weil sie sich vielleicht von mir hätten verabschieden wollen.«